

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 29

Artikel: Verrücktheit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

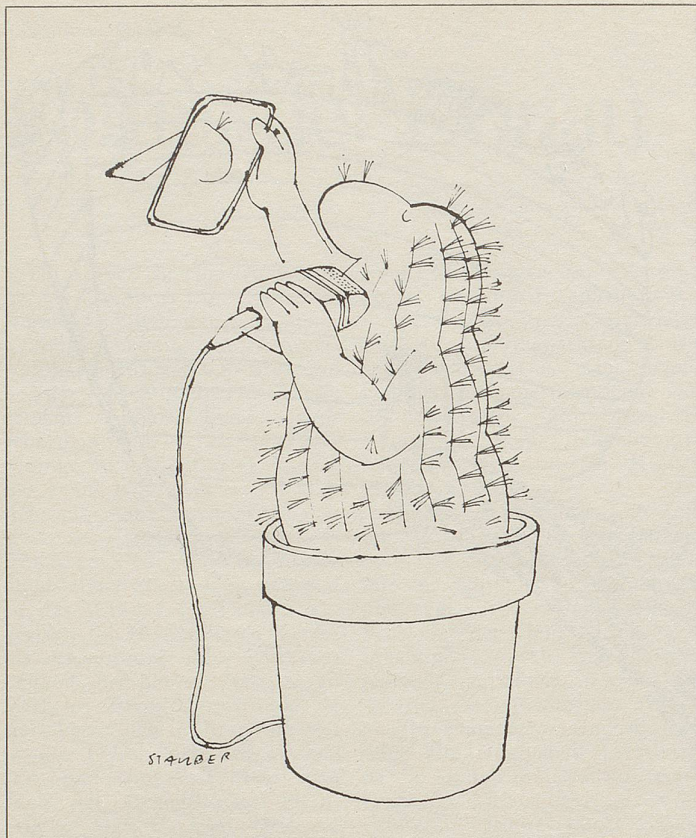
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verrücktheit

Im Staate Alabama kandidiert ein ehemaliger Kriegsteilnehmer, den man aus einer Nervenheilanstalt entlassen hatte, bei den Wahlen zum Kongress.

«Ich bin der einzige Politiker in Alabama», war seine Devise, «der es schriftlich hat, dass er nicht verrückt ist.»

Nicht gerade optimistisch

«Wenn die Menschen einander einmal ausgerottet haben, welches Tier wird dann die Erde beherrschen?» fragte man Kipling. «Der Elefant etwa?»

«Der Elefant bestimmt nicht.»

«Warum nicht?»

«Er ist zu anständig.»

Anatomisches

«L'Auto» 1937 über ein Wettspiel zwischen Frankreich und Italien: «Vom Ende der ersten Halbzeit an wusste man, dass die zweiundzwanzig Füsse unserer nationalen Elf nicht das Herz haben würden, die Hand auf die Schulter des Siegers zu legen.»

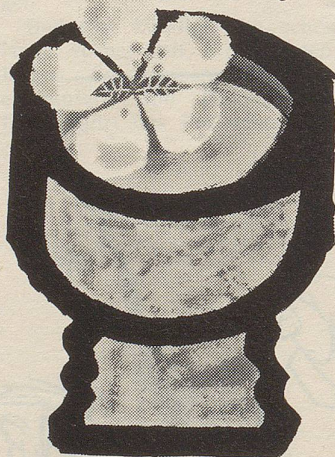
Worte Oscar Wildes:

Zu einer Dame: «Kommen Sie in meinen Garten. Ich möchte Sie meinen Rosen zeigen.»

In der Wahl seiner Feinde kann man gar nicht vorsichtig genug sein.

Die Mode ist eine so unerträgliche Form der Hässlichkeit, dass man sie alle sechs Monate ändern muss.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Die Steckenlaterne

Wer an einem wahrhaft feuchtföhlichen Abend einmal eins über den Durst getrunken hat, der muss eben spätestens auf dem Heimweg notgedrungen – im wortwörtlichsten Sinne – einmal «austreten», wie man das so elegant und taktvoll zu umschreiben pflegt. Bis nach Hause reicht es ihm nicht mehr. Ich war damals noch sehr jung. Aber ich musste eben doch auch einmal unterwegs schon. Kaum war ich recht dabei, betrat noch ein Mann die «Anstalt» und schickte sich ebenfalls an, sein Geschäftchen zu verrichten. Mir fiel auf, dass er das sehr leise, ja unhörbar besorgte, während mein – pardon – Strahl gar nicht etwa leise gegen die Blechwand prasselte. Gut gelaunt, wie ich eben war, fragte ich meinen unsicher stehenden Nachbarn, wieso er das so unhörbar tun könne, während doch ich ...? Der ältere Knabe lachte in sich hinein, sah mich gar nicht an und brummte nur: «Kunststück! Ich hasse allen Lärm. Darum besorge ich das eben gegen deinen Mantel!»

Wer Basel gut kennt, der weiss, wo das Zunfthaus zum Schlüssel steht. Es bildet das altehrwürdige Gegenüber zur alten Hauptpost an der unteren Freienstrasse, dort wo die Rüdengasse in diese wichtige Ladenstrasse einmündet. Ihrer Einmündung gegenüber, zwischen dem Haus zum Steblin und der Schlüsselzunft, verschwindet heimlich, still und leise der Schlüsselberg und führt zum Münsterplatz hinan, ein recht interessantes Fussgängersträsschen! Gleich zu unterst schon baumelt an der Ecke des Zunfthauses noch immer die schwere, eiserne Kette, mit welcher man den Zugang zum Schlüsselberg absperren konnte, wenn man befürchtete, dass Volk oder Reiter zum Münsterplatz aufsteigen könnten, um irgendeine festliche Veranstaltung von Adligen auf peinliche Weise zu stören. Die Adligen sind verschwunden, die Kette ist geblieben. Wenige Schritte weiter oben steht, wie ein Querriegel in der Gasse, das uralte, schöne Haus zum Venedig. Neben seiner Haustüre fällt ein seltsamer Stein auf; wie ein Zweitritt aus Stein gehauen sieht er aus. Was will er, was bedeutet er? Heute, wo niemand mehr zum Münsterplatz dort hinauf bergan reitet, versteht man den Stein nicht mehr. Einst aber diente dieser «Aufstieg» – so heisst das Ding – dem ankommenden oder abreisenden Reiter dazu, vom Pferd zu steigen oder sich in den Sattel zu schwingen. Mancher Reiter war damals froh über diese

Hilfe, die einem den fehlenden, dienstfertigen Reitknecht ersetzen konnte. Denn in jenen Jahrhunderten waren die Männer weit kleiner als heute; man stieg nicht so leicht vom Boden aus aufs Pferd wie heute, wo lange Beine Allgemeingut werden wollen. Bis man nur den Fuss – vielleicht gar in voller Rüstung – im Stegreif, im Steigbügel drin hatte!

Die schmale Gasse biegt nach rechts ab und folgt steigend dem Hang. Gegenüber findet sich ein gar grauslich Bildwerk, ein «Wilder Mann» mit wehendem Bart – das gewichtige Hauszeichen einst des Gasthofes zum «Wilden Mann», der an der Freienstrasse stand, wo sich heute ein Konfektionshaus findet, das im Volksmund noch immer den Namen des verschwundenen Gasthofes trägt.

Doch gehen wir wenige Schritte von diesem Standbild des «Wilden Mannes» zurück. Wie ein Schwalbennest erscheint zuhinterst an der Seitenflanke des Zunfthauses zum Schlüssel angeklebt ein diskretes, öffentliches Oertchen für Männer. Als das schöne Zunfthaus vor einer ganzen Reihe von Jahren prächtig restauriert und herausgeputzt wurde, fand ein witziger Zünftler, man müsse nun aber das bisherige, hässliche Wort «Pissoir», schwarz auf weissem Grund, verschwinden lassen und «etwas Besseres» dafür anbringen. Nach längerem Hin und Her betraute man dann den grossen Basler Künstler Niklaus Stöcklin mit der Aufgabe. Er, allezeit der Basler Fasnacht eng verbunden, fand die richtige Lösung – eine «Stekkenlaterne»! Auf einer Eisenstange ragte das eiserne Glaslaternenlein in die Gasse, wie es unser Bild zeigt. Nicht gar lang



allerdings. Bald einmal war das liebenswerte, spassige Laternenchen gestohlen. Doch das focht die Herren zum Schlüssel nicht lange an. Sie liessen das gleiche Laternenlein nachbauen. Es weist noch heute «den Weg». Fridolin